

Elmar Mittler

Renaissance der Bibliotheken – Die wissenschaftliche Information in der Zukunft

Dank zur Verleihung des Preises „Bibliothek des Jahres 2002“

durch den Deutschen Bibliotheksverband und die ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerius

Sehr geehrte Herren Präsidenten Eichert und Kern, sehr geehrter Herr Göring, verehrte Damen und Herren der Jury, liebe Kolleginnen und Kollegen, meine sehr verehrten Damen und Herren,

im Namen des Personals darf ich mich ganz herzlich bedanken für die Ehrung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen – von den Studierenden auch kurz und liebevoll einfach SUB genannt.

Wir sind sehr glücklich, auf diese Weise Anerkennung für unsere Arbeit zu finden. Denn – vielleicht können Sie es sich gar nicht vorstellen - wir neigen in diesem Hause dazu, unsere Leistungen eher niedrig einzuschätzen. Die Moderatoren des intensiven Leitbildprozesses haben uns im vergangenen Jahr immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie schwer es uns fällt, unseren eigenen Ansprüchen zu genügen. Da ist es für uns alle gut, dass von autorisierter Seite einmal gesagt wird, dass wir gut sind, ja in vielem sogar Vorbildliches leisten. Denn so etwas fällt nicht vom Himmel. Auch wir schwimmen nicht im Geld, sondern müssen mühselig um zusätzliche Mittel kämpfen. Dabei ist die Universität auch bereit, einmal unkonventionelle Wege zu gehen – etwa wenn Präsident Kern und ich bei einer Senatssitzung mit dem Hut Spenden eingesammelt haben, um die Finanzprobleme beim Zeitschriftenbezug einem größeren Publikum zu verdeutlichen. Auch wir haben zu wenig Personal – und es ist nicht einfach, für immer wieder neue Aufgaben trotz Rationalisierungsmaßnahmen die notwendigen Stellen herauszuschwitzen. Aber wir versuchen es mit allen Mitteln, selbst aus unseren Schwächen Stärken zu machen – und allem Anschein nach gelingt uns das immer wieder.

Wenn wir groß sind in dieser Bibliothek, dann sind wir es – wie es in einem alten Topos heißt – weil wir auf den Schultern von Riesen stehen, den Heynes, Grimms, Hartmanns, Grunwalds und Vogts, um nur einige zu nennen. Die Messlatte für die Leistung dieser Bibliothek ist entsprechend hoch. Schon die Ausgangssituation war einzigartig: die Göttinger Aufklärungsuniversität wurde noch vor ihrer Gründung 1737 mit guten Bibliotheksbeständen ausgestattet, der Bibliotheca Buloviana, von der ausgesuchte Bestände in den Regalen im Chor der Paulinerkirche zu sehen sind. Den bibliothekarischen Leitern, allen voran Christian Gottlob Heyne, gelang es, die Bibliothek, ein Lieblingskind des Rektors der Universität – kein geringerer als der englische König - und seines Hannoveraner Administrators Münchhausen, konsequent zur ersten (und damals einzigartigen) Forschungsbibliothek der Welt zu machen. Nur das Wichtige sollte erworben werden, das aber hieß: alle Publikationen, die den Fortschritt der Wissenschaft dokumentierten,

Es ist oft davon gesprochen worden, wie durch gezielte weltweite Erwerbung, perfekte Erschließung und systematische Aufstellung sowie liberale Benutzungsbedingungen innerhalb und außerhalb Göttingens ein für die Zeit perfektes Forschungsinstrument geschaffen wurde.

Goethes Erstaunen, dass er bei seinem mehrwöchigen Forschungsaufenthalt 1801 in Göttingen nicht nur die Werke zur Geschichte der Farbenlehre erhielt, die er anderswo vergebens gesucht hatte, sondern weitere einschlägige Literatur, die er noch nicht kannte, war eine Art Probe aufs Exempel. Bibliotheken bieten mehr – modern gesagt – als „content“ - den Inhalt bekannter Titel -, sie bieten „context“, den Zusammenhang der wissenschaftlichen Forschung. Mit Recht konnte Jakob Grimm dem Ministerium schreiben, dass die Göttinger Bibliothek die Grundlage des Ruhms ihrer Professoren bilde.

Das Göttinger Modell der Forschungsbibliothek hat im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts seinen Siegeszug um die Welt angetreten – und heute gibt es manche Ziehkinder, insbesondere in den USA - Harvard z.B. - die ihre Mutter längst überholt haben.

Verständlicherweise ist es eine besondere Herausforderung für unsere Bibliothek, die traditionellen Dienstleistungen der modernen Forschungsbibliothek in unser Jahrtausend zu überführen.

Die multimediale Bibliothek der Zukunft kann im Prinzip dem Benutzer noch mehr bieten, als die leistungsfähigste Bibliothek alten Stils, nämlich

- alles, was er braucht (vor Ort oder von auswärts)
- alles, wie er es braucht (gedruckt oder digital)
- alles, wann er es braucht (24 Stunden, 7 Tage)
- alles, wohin er es braucht (in den Lesesaal oder an den Arbeitsplatz, in der Universität oder zu Hause) und
- mehr, als er weiß (deep web cross linking)

In Wirklichkeit sind wir natürlich noch weit von diesen Zielen entfernt – und doch sind sie nicht utopisch. Die Digitalisierung der Göttinger Gutenbergbibel und ihre weltweite Bereitstellung im Internet – der Mainzer Erfinder des Buchdrucks, der zum Mann des 2. Jahrtausends gewählt worden ist, wurde so auch zu einem Mann des 3. Jahrtausends – ist nur die Spitze eines Eisberges. Fast 1,5 Mio. Seiten stehen inzwischen in Göttingen digitalisiert zur Verfügung – allein in der Mathematik sind es über 500.000. Die Chancen mit Partnern im In- und Ausland wissenschaftlich relevante Sammlungen aufzubauen, werden dabei immer wieder genutzt. Kooperation und Standardisierung heißen die Zauberworte für den erfolgreichen Aufbau von Bibliotheksdiensten im Internet. Aktivitäten, die viel Engagement benötigen, viel Kraft kosten und vor allem eine Tugend erfordern (von der ich bestimmt zu wenig habe) – Geduld. Dabei erweitert und verkompliziert sich der Aufgabenkreis zunehmend: war es schon schwierig genug, ausreichend Geld für die laufend wachsende und sich verteuernde Buchproduktion zu erhalten – die elektronischen Medien und das Internet erhöhen diese Probleme laufend. Genügte es in der Vergangenheit, Literatur zu katalogisieren, die man besaß, muss man jetzt auch weit entfernt liegende Quellen anbieten und entsprechend - auch unter qualitativen Gesichtspunkten - erschließen. Unsere Internetguides, die das für einzelne Fachgebiete leisten, sind dafür weltweit genutzte Hilfsmittel.

Die Degradierung des Verlagswesens durch international arbeitende Profitoptimierer – Elsevier versucht gerade sein in dieser Hinsicht angeschlagenes Image bei Benutzern und Bibliotheken dadurch zu verbessern, dass der Gewinn (bei riesigen Zukunftsinvestitionen) von 40 % auf sage und schreibe 25 % gedrückt wurde – führt zu einer ernsthaften Gefährdung nicht nur der mittelständischen Verlage sondern auch des wissenschaftlichen Kommunikationswesens.

Wenn für immer weniger Literatur immer mehr bezahlt werden muss, ist die Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse nicht mehr gesichert. Das merken zunehmend auch die Geisteswissenschaftler, trotz (noch) bescheidener Kosten ihrer Zeitschriften (die „Elseviers“ sind erst dabei, den Markt zu entdecken), wenn große Monographien nicht mehr verlegt werden können, weil die Finanzkraft der Bibliotheken systematisch durch die Großverlage ausgehöhlt wird.

Hier gilt es, die Chancen moderner Technik für die wissenschaftliche Kommunikation zu nutzen: elektronisches Publizieren mit Print-on-demand-Möglichkeiten sind das Gebot der Stunde. Weltweit ist man dabei, Universitätsserver einzurichten. Sie werden nicht nur dazu dienen, die wissenschaftliche Leistung der Hochschulen zugänglich zu machen. Sie bieten – hier weitgehend auf das Intranet beschränkt – auch zusätzliche Möglichkeiten für die Entwicklung IT-unterstützter Lehre und verbesserten Möglichkeiten des Studiums. Doch warum sollen die Bibliotheken – in Zusammenarbeit auch mit den Verlagen - dabei eine Rolle spielen? Ich will es in einem Satz sagen: Nur die wissenschaftlichen Bibliotheken als weltweite Gemeinschaft können dafür sorgen, dass das garantiert wird, was die Wissenschaftler brauchen: Informationsprodukte, die nach international kompatiblen Regeln erstellt sind, gut erschlossen werden, miteinander verknüpft sind, schnell zugänglich gemacht und dauerhaft gesichert werden. Damit das möglich ist, ist u.a. die Mitwirkung der Bibliotheken an Standardisierungen erforderlich. Es ist aufwändig, aber von großer Bedeutung, dass die SUB Göttingen in Partnerschaft u.a. mit der Deutschen Bibliothek, aber in der Mathematik auch mit Partnern in den USA und China, sich um Metadaten und Archivierung kümmert – und in Göttingen in enger lokaler Abstimmung mit der GWDG und dem Klinikrechenzentrum konkret Vorbereitungen für den Aufbau eines großen Archivierungszentrums geschaffen werden (ein Feld unserer dauernd wachsenden lokalen Zusammenarbeit).

Für Bibliotheken und Bibliothekare entstehen hier neue Aufgaben: mehr als je zuvor werden sie zu Partnern der Studierenden wie der Wissenschaftler. „Internetreife“ soll jeder Göttinger Student am Ende seines Studierens erreicht haben – das aber heißt, dass er nicht nur die Informationsmöglichkeiten des Internet mit Verstand zu nutzen versteht – sondern auch selbst erfolgreich darin kommunizieren und dauerhaft publizieren kann, medienneutral, aber im Bedarfsfall auch multimedial. Die in der Planung befindliche Teilbibliothek Naturwissenschaften wird dafür auch die technischen Voraussetzungen bieten. Die Intensivierung der Kooperation mit den Wissenschaften – noch nie hatten wir so viele wissenschaftliche Arbeitsgruppen z. B. bei der Digitalisierung alter und neuer Materialien – ist eine Notwendigkeit vor Ort, aber auch überregional. Die wissenschaftlichen Fachgesellschaften z.B. sind natürliche Partner in einer neu sich bildenden Kultur des digitalen Kommunizierens und Publizierens, die weiterhin auch der qualitativen Bewertung bedarf.

Die faszinierende Aufgabe, die virtuelle digitale Forschungsbibliothek der Zukunft zu schaffen, heißt aber nicht, dass die Bibliothek als Ort des Forschens und Studierens verschwindet. Mehr Studierende als je zuvor kommen zu uns – trotz zeitweise schwindender Studierendenzahlen in Göttingen. Die Forderung nach Sonntagsöffnung war noch nie so laut und – der Probelauf am Ende des vergangenen Sommersemesters war (auch am Sonntag des Endspiels der Fußballweltmeisterschaft) ein voller Erfolg. Für 24 Stundenbetrieb (den wir für Privilegierte in einzelnen Fachbereichen schon lange haben) wird die in Vorbereitung befindliche Teilbibliothek Naturwissenschaften von vorneherein ausgelegt – einschließlich der Möglichkeit, im „Café Information“ auch nach Mitternacht noch zu plaudern und seine Pizza beim Bringdienst zu bestellen, wie das in Konstanz so erfolgreich praktiziert wird.

In Göttingen ist es nicht nur die attraktive Kommunikations- und Arbeitsatmosphäre, die den Beliebtheitsgrad der Bibliothek ausmachen. Mit der Forschungsbibliothek konnte in enger Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern ein weiterer Traum erfüllt werden: der direkte Zugang auch zu historischen Beständen. Was Goethe einst begeisterte – jetzt ist jedem ernsthaft an der Forschung Interessierten möglich, das „Buch daneben“ zu entdecken, das ihn auf ganz neue Gedanken bringt – und erfolgreiche Ergebnisse dieses Angebotes haben sich schon jetzt in Publikationen nieder-

geschlagen. Und in der Paulinerkirche besteht darüber hinaus die Chance, Forschungsergebnisse einem breiten Publikum zu präsentieren.

Eine Renaissance der Bibliotheken ist in vollem Gange. In Göttingen versuchen wir, dafür die Wege zu ebnen, für die Leistungsfähigkeit unserer Universität, den Ruhm ihrer Professoren und Professorinnen, aber auch für die Kunden und die Kolleginnen und Kollegen im Land und darüber hinaus. Schön ist es, dass dabei Aktivitäten, die für die Wissenschaft gedacht sind, auch für ein breites Publikum interessant sind. Das ist nicht nur bei Ausstellungen, wie „Das Göttinger Nobelpreiswunder“ der Fall, sondern auch bei „Gutenbergdigital.de“, auf das auch die Kundenwebsite „blind Kuh.de“ einen Link gesetzt hat. Es ist nicht immer leicht – und ohne die besondere Unterstützung unserer Universität, ich darf hier einmal die Namen Kern und Schumann erwähnen, und besonderer Mitwirkung des Ministeriums – hier kann ich Minister Oppermann an erster Stelle nennen – wären unsere Leistungen nicht denkbar.

In diesem Zusammenhang sind auch die fördernden Einrichtungen, die unsere Projekte ermöglichen, dankbar zu erwähnen: die Stiftung Niedersachsen, die Volkswagenstiftung, die Europäische Kommission und viele andere, vor allem aber die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die in international anerkannter, ja bewunderter Weise Kontinuität und Innovationen im deutschen Bibliothekswesen in gleicher Weise befördert.

Nicht zuletzt, nein vor allem aber besteht die Leistungsfähigkeit unserer Bibliothek in seinem engagierten Personal. Es trägt Innovationen nicht nur mit, viele treiben sie aktiv voran. Diese Kolleginnen und Kollegen zu unterstützen, ist der schönste Teil meiner Arbeit als Direktor dieser Bibliothek – ich will hier nur einmal aus den ersten Buchstaben des Alphabets die Namen Becker, Ceynowa, Cremer, Eck und Enderle beispielhaft nennen, aber auch Frau Weigang, die mit ihrem Team für heute eine Neugestaltung der Webseiten fertiggestellt hat, die den Zugang der Benutzer zu den Informationen beschleunigen und erleichtern. Damit wird ab heute auch der neue e-mail-Service „Frag' die SUB“ eingeführt, der bald um Chat-Möglichkeiten erweitert wird. Bei allen meinen Kolleginnen und Kollegen möchte ich mich für ihr hohes Engagement bedanken. Und damit sie einen Lohn für ihre Leistung haben, wird die

finanzielle Anerkennung, die mit der Benennung zur Bibliothek des Jahres 2002 verbunden ist, vor allem einem Zweck gewidmet sein: dem anspruchsvollen Fortbildungsprogramm für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine erste finanzielle Grundlage zu schaffen, das die Leitbildumsetzungsgruppe gerade entwickelt hat.

Nur wer sich wandelt bleibt, und wir wollen gut bleiben – für unsere vielen Kunden in Göttingen und dem Rest der Welt – jetzt aber auch, um der ZEIT-Stiftung und dem DBV, dem Preisgericht, Ehre zu machen – das uns heute in so beeindruckender Weise geehrt hat.